

Pausensnack für die Woche ab 25. April

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich wage es, meinen Mundschutz abzunehmen, damit Sie mich verstehen können. Ich freue mich, ich freue mich sehr, Sie heute hier in unserer Friedenskirche zu sehen. Dass wir hier wieder zusammen sein können, mit dem Mundschutz miteinander zu beten, Musik wenigstens zu hören und einem Wort der Bibel zu lauschen.

Ja, und auch zu bedenken, hin und her, was ich Ihnen heute als Anregung mitgeben will.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, mich schafft die Pandemie langsam. Nun bin ich schon zweimal geimpft, und im Alltag hat sich nichts geändert.

Diese ja auch von mir befolgten Beschränkungen,

-) nur wenige Menschen zu sehen,
-) immer Abstand zu halten,
-) so als hätte das Gegenüber oder man selber die Pest,
-) dies als normal einzuordnen und nicht als eine Art von Kränkung,
-) paradoxerweise eher froh zu sein, nicht so viele Menschen zu sehen,

das alles ist verrückt und zerrt an meinen Nerven. Und vielleicht auch an Ihren!

Nun,

wir sind jetzt hier. In unserer Friedenskirche.

Und davon will ich jetzt ausgehen.

Um mich wieder zu erden und um zu sehen, was wichtig ist.

Da ist als erstes also unser kirchliches Zuhause, unsere Friedenskirche, die uns mit den Jahren ganz vertraut geworden ist und die den einen mehr, den anderen etwas weniger vertraut ist und die man nicht missen möchte.

Diese runde Kirche, die schon von der Architektur her zum Miteinander einlädt und etwas Bergendes hat. In der wir – mehr oder weniger – einen bestimmten Stammplatz haben. Vielleicht jetzt nicht gerade, aber irgendwann wieder.

Nicht nur in Gottesdiensten, sondern auch in kirchenmusikalischen Konzerten und Veranstaltungen der Kleinkunsthöhne „Leierkasten“ haben wir uns diesen Raum als Heimat zu eigen gemacht.

Diese große Kreuzigungsgruppe hier vorn. Jesus, Maria und der Jünger, der auch wir sein könnten. Auch diese Figuren sind uns – so nehme ich an – mit den Jahren vertraut geworden. Und vielleicht konnten wir uns in manchen Lebenssituationen darin spiegeln mit unseren Sorgen, Ängsten und Nöten.

Das ist ein Stück „Heimat“, die wir nicht missen wollen.

Halten wir fest, dass wir uns in den letzten Monaten unserer kirchlichen Heimat hier sehr bewusst geworden sind, und dies auch weiterhin nicht missen wollen.

Ein Wort aus dem alttestamentlichen 2. Buch der Chronik steht heute im Hintergrund meiner Predigt.

Da wird – in der Darstellung ein wenig zur Übertreibung neigend – der herrliche Tempel, den König Salomo ca. 950 vor Christi Geburt in Jerusalem bauen ließ, beschrieben. Nun, mit diesem Tempel, dem jüdischen Dom von damals, müssen wir uns nicht weiter beschäftigen.

200 Priester – so heißt es – sollen die Posaunen zur Einweihung gespielt haben. Die haben zur Ehre Gottes richtig „Krach“ gemacht!

Und das ist wohl auch der Grund, warum dieser Text am heutigen Sonntag gelesen werden sollte.

Da ist als zweites: So wie sich die Priester mit ihren Posaunen damals verhalten hatten, dürfen wir das heute nicht machen.

Wir machen heute keinen „Krach“.

Wir dürfen heute nur den Liedern lauschen. „Gott gab uns Atem, damit wir leben“.

Was für ein schönes Lied!

Ja, leben wollen wir! Aber doch nicht allein, doch nicht in der Abkapselung!

Ach, es ist wirklich ein „Mist“ – unsere Situation.

Und es wird noch eine gute Weile dauern, bis wir wieder zu einer Art „Normalität“ finden.

Wir hören Frau Höft an der Orgel. Wir hören sie singen. Eine einzelne Stimme.

Fast könnte man meinen, wir würden mit dieser einzelnen Stimme Gott herbeisingen. Leise und beständig.

In einer schönen Stelle im ersten Buch der Könige im Alten Testament wird von einer Erfahrung des Propheten Elia berichtet. Elia erlebt und erfährt Gott, aber anders als er dachte:

Gott kam nicht im Sturm,

er kam nicht in einem Erdbeben,

auch nicht in einem großen Feuer.

– Gott kam in einem leisen Säuseln des Windes.

Wie wenn wir das leichte Rascheln der Blätter in den Bäumen hören und uns ein leichter Windhauch streift.

So muss es sein, wenn Gott kommt, wenn mich etwas Göttliches berührt und innerlich anrührt. Und mich aufatmen lässt.

Wir haben heute als Lesung ein Wort aus dem Matthäusevangelium gehört, das mir für uns heute geeignet erscheint.

Das ist mein Drittes heute:

Matthäus hat dem Jesus ein Wort in den Mund gelegt, das mein Herz öffnet. Es öffnet mein Herz für meine Sehnsüchte und Wünsche:

„Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“

Ich will Euch erquicken!

Das ist ein mütterliches Wort.

Wir haben eine Erquickung nötig.

Wir alle haben eine Erquickung nötig, die wir mühselig und beladen sind.

Beladen durch die gegenwärtige Situation der Bedrohung durch das Virus Covid-19.

Die starke Ausgangsbeschränkung wird diese Zeit erneut wieder irgendwie bleiern machen, gedämpft und monoton, in der irgendwann jeder Tag so gleich abläuft, dass man den jeweiligen Wochentag vergessen kann.

Für viele ist diese Zeit auch eben sehr mühselig geworden. Auf jeden Fall: unerschwinglich war sie da. Die Angst.

Die Angst, selber mit Covid-19 zu erkranken.

Vielleicht auch die Älteren unter uns, und dazu zähle ich mich auch selber, als ein Teil der sogenannten Risikogruppe, von diesem Virus, das wir nicht sehen können, „angefallen“ zu werden, zu erkranken und daran zu sterben.

Ach, wir sind empfindlich darauf gestoßen worden, dass unser Leben endlich ist, dass wir irgendwann gehen müssen.

Und das stimmt ja auch:

Irgendwann werden wir gehen müssen. Das war von Anfang an ausgemacht, auch wenn wir nicht gefragt wurden.

Aber jetzt wollen wir noch nicht gehen! Und wenn schon, dann doch möglichst ohne Corona. Nein, das wirklich nicht. Da sei Gott vor!

Ich denke mir, dass Sie alle da etwas erzählen könnten, was Sie umtreibt. An Gefühlen, an Angst oder Verzweiflung oder Deprimiertheit oder innerer Lähmung. Auch an Trauer, worüber auch immer.

Und dann schleichen sich auch noch alte Geschichten heran, längst Vergessenes, das sich Bahn bricht, weil wir dünnhäutig geworden sind.

Alte Schatten, die wir längst hinter uns glaubten.

Der türkische Schriftsteller Orhan Pamuk, der gerade ein Buch über Pestzeiten verfasst, hat in einem Beitrag in der SZ zur jetzigen Pandemie geschrieben:

„Allmählich schäme ich mich meiner Angst nicht mehr, und ich beginne, sie als eine angemessene Reaktion zu begreifen.“

Wir haben keinen Grund, uns unserer Schwäche und Ängste zu schämen.

Als religiöse Menschen bringen wir dies vor Gott und vertrauen ihm das an.

Als erwachsene Menschen können wir in unserem Herzen oder in unserem Gebet aussprechen, dass wir eine Erquickung, eine Ermutigung, ein Aufatmen brauchen und uns wünschen und uns danach sehnen.

Hörend können wir es aufnehmen: „Ich will Euch erquicken!“

Gott will Dich und mich aufatmen lassen. Er begleitet Dich und mich und weckt in Dir und mir Kraft für die nächsten Schritte.

Umso mehr müssen wir dies hören und aufnehmen, je länger wir in unseren sozialen Kontakten eingeschränkt sind und auf das Persönliche, von Angesicht zu Angesicht, einander umarmend, verzichten müssen.

Der Friede Gottes, der höher ist als all unsre Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen.